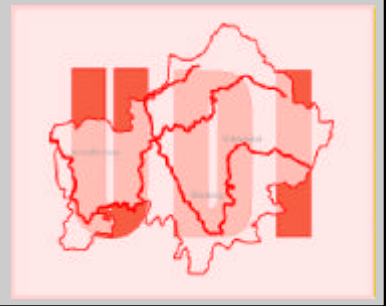


# Unterfränkisches Dialektinstitut Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 17, Dezember 2008

Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg  
Am Hubland  
97074 Würzburg  
Tel.: (0931) 888-5631 Fax: (0931) 888-4616  
E-mail: [info@unterfrankisches-dialektinstitut.de](mailto:info@unterfrankisches-dialektinstitut.de)  
[www.unterfrankisches-dialektinstitut.de](http://www.unterfrankisches-dialektinstitut.de)



## Schöner - Größer - Dicker 3. Auflage des WUF erschienen



Die UDI Mitarbeiter Norbert Richard Wolf, Almut König, Monika Fritz-Scheuplein und Sabine Krämer Neubert (v.l.n.r.) präsentieren die 3. Auflage des WUF.

Das Wörterbuch von Unterfranken (WUF) wurde für die 3. Auflage überarbeitet und erheblich erweitert. Die Grundlage des Wörterbuchs bilden die Erhebungen für den Sprachatlas von Unterfranken (SUF), der neben der Laut- und Formenlehre auch zentrale Wortschatzbereiche aus der ländlich-bäuerlichen Alltagswelt enthält. Auf über 300 Seiten bietet das WUF rund 4500 Wörter aus allen Regionen Unterfrankens und informiert über deren Bedeutung, Aussprache und grammatikalische Verwendung. Dem Wörterbuchteil vorangestellt ist eine ausführliche Einleitung mit Erläuterungen zum Aufbau der Wortartikel sowie eine Beschreibung der Mundarträume in Unterfranken, die durch drei Wortschatzkarten und die aktualisierte Sprachraumkarte ergänzt wird. Neu hinzugekommen ist ein Verzeichnis über die wissenschaftlichen Arbeiten, die von Mitarbeitern des SUF und des UDI zu den Dialekten in Unterfranken veröffentlicht wurden.

Das WUF wendet sich an Sprachforscher, Volkskundler, Historiker, Lehrer, Journalisten, Kulturschaffende, Studenten und Schüler, an alle, die einen Dialekt sprechen, hören oder sich dafür interessieren. Es belegt die unterfränkische Sprach- und Volkskultur von A wie *abmähen* über G wie *Geiztränbel* bis Z wie *Zwirn*. So erfährt der Leser, dass man zu einem Fallfleck am Apfel vor allem im Westen Unterfrankens um Aschaffenburg und Lohr *Bladde*, um Hammelburg *Mousdflegge* und im Osten um Hofheim und Ebern *Wobbm* sagt. Interessant ist auch der dritte Teil des Wörterbuchs, das onomasiologische Register: Es listet alphabetisch nach Sachgebieten gegliedert alle Einträge auf. Wenn der Leser beispielsweise wissen möchte, wie man in den Dialekten Unterfrankens einen Tannenzapfen bezeichnet, dann findet er hier unter dem Sachgebiet Wald und Holz die Stichwörter *Bäz*, *Fichtengeiß*, *Hamper*, *Nusspükel*, *Piephühnlein*, *Schaf*, *Tannenbutz*, *Tannengeiß*, *Tannengickel*, *Tannenschaf* und *Tannenwürste*.

Das Wörterbuch von Unterfranken ist im Würzburger Verlag Königshausen und Neumann erschienen und für 29,80 Euro im Buchhandel oder direkt beim Verlag erhältlich (ISBN 978-3-8260-4033-7).

### Sehr geehrte Damen und Herren,

lange haben wir darauf gewartet und nun ist sie da - die 3. Auflage unseres Wörterbuchs von Unterfranken. Der Artikel informiert Sie über die Inhalte und die Neuerungen. Anfang Dezember sind wir mit der Lehrerfortbildung in unser drittes *Fränki*-Projektjahr gestartet. Im Rahmen dieser Fortbildung hielt UDI-Projektleiter Prof. Norbert Richard Wolf einen Vortrag zum Thema "Was kann, soll und darf Mundartdichtung?" Seine Überlegungen zu dieser Frage finden Sie ab Seite 2 im Beitrag des Monats. Über unsere Aktivitäten berichten wir wie immer im Tagebuch auf der letzten Seite sowie in gesonderten Artikeln. Die Herkunft des Ausdrucks *Haggebasch* erläutert UDI-Mitarbeiterin Dr. Monika Fritz-Scheuplein in der Rubrik *Fragen und Antworten* auf Seite 10. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre unseres Weihnachtssendbriefes, ein frohes Fest und einen guten Beschluss.

Es grüßen herzlich,

Ihr Norbert Richard Wolf



*Norbert Richard Wolf*

und Ihre Almut König und  
Ihre Monika Fritz-Scheuplein



*A. König*

*M. Fritz-Scheuplein*

## Was kann, soll und darf Mundartdichtung?

Bert Brecht  
DA DAS INSTRUMENT VERSTIMMT IST

Da das Instrument verstimmt ist  
Sind die alten Notenbücher wertlos  
Und so braucht ihr einige neue Griffe.

Wäre nicht auch Dummes klug zu sagen  
Hätten nicht auch Räuber süße Lieder  
Wäre unser Handwerk unten mehr geachtet.

Versschreiber, bedenkt  
Daß der Unterdrückten sehr viele sind:  
Da auch sie zahlen  
Wenngleich wenig, lohnt es doch  
Die Wahrheit zu schreiben.

Wenn wir vor den Unteren bestehen wollen  
Dürfen wir freilich nicht volkstümlich schreiben.  
Das Volk  
Ist nicht tümlich.

Dieses Gedicht (Brecht 1967, 624f.), dessen Schlussverse uns allen wohl bekannt sind, ist in den Jahren zwischen 1933 und 1938 entstanden. Brecht bezieht sich dabei auf die neue politische Situation in Deutschland: Hitler ist an die Macht gekommen, was Brecht musikalisch metaphorisiert: Das Instrument hat eine neue Stimmung, das Ergebnis dieser Änderung sind Disharmonien, für *die alten Notenbücher* mit den alten Griffen – man möchte an Gitarren-Tabulaturen denken – ist keine Verwendung mehr. Die neuen Machthaber resp. Musiker machen sich ihre eigenen Lieder, die wohl besser scheinen, als sie sind. Gleichwohl, es gibt *Unterdrückte*, sogar *sehr viele*, und für die muss man weiterhin im alten Sinn die *Wahrheit* schreiben. Die *Wahrheit* ist nicht populär, denn *Das Volk / Ist nicht tümlich*. Das vermeintlich volkstümliche ist verlogen, das Volk, das sind die *Unteren*, die *Unterdrückten*, nicht die *Oberen*, die Herrschenden, hat ein Recht auf die *Wahrheit*. Diese aber ist nicht der Inhalt eines Textes, sondern auch die Form, die Stimmung des Instruments. Diese Verse möchte und sollte man zitieren oder zumindest sich selber in Erinnerung rufen, wenn man heute Sendungen wie den ‚Musikantenstadl‘, die ‚Volkstümliche Hitparade‘ oder das ‚Wunschkonzert der Volksmusik‘, Sendungen mit Moderatoren/innen wie Carolin Reiber, Karl Moik, Florian Silbereisen und viele andere hört oder/und sieht. Über Florian Silbereisen z.B. lesen wir in der Internet-Enzyklopädie ‚Wikipedia‘:

Als erstes Musikinstrument erlernte Silbereisen als Kind das Akkordeon. Mit dem Duo „Lustige Almdudler“ trat er als Sechsjähriger bei Volksfesten auf und erlangte regionale Bekanntheit. [...] Das erste Album „Lustig samma“ wurde im Jahr 1997 veröffentlicht.

An dem Titel *Lustig samma* erkennt man schon, dass der Dialekt in dieser Art von Musik und Text keine unwesentliche Rolle spielt. Der Dialekt ist allerdings in der sog. ‚Volkstümlichen Literatur‘ – dieser Begriff ist in Anlehnung an die ‚Volkstümliche Musik‘ gewählt – nicht die einzige Sprachform, doch kommen immer wieder dialektale Elemente vor. Der Dialekt hat in derartigen Texten hauptsächlich zwei Funktionen:

- Der Dialekt soll eine Atmosphäre von Heimat, Vertrautheit, Geborgenheit schaffen.
- In diesem Sinn ist der Dialekt eine Varietät, die bewusst und gezielt eine konservative Atmosphäre erzeugen soll, die auch für die Gediegenheit eines Autors, eines Sängers oder eines Sprechers zeugt.

In dieser Hinsicht steht die dialektale volkstümliche Literatur in engem Zusammenhang mit zahlreicher Dialektliteratur oder Mundartdichtung der Vergangenheit und der Gegenwart. Der frühere Kirchlauterer Bürgermeister Peter Kirchner schreibt Gedichte, in denen er die Schönheit seiner Heimat in Reimpaarversen rühmt:

Und wä die Kerchlautra kennt  
– sie wölln des Hägotts Sach vollend

Und – baa dän Altlautäsee  
A Augnweid – wenn ich nintä geh  
Wie der dinlicht – ein Idüll –  
mich überkümmt a hamisch Gfühl

Wenn ich sä des Stückla Flur  
Äläb ich Haimätstolz in pur

In diesen wenigen Versen — das Gedicht ist weitaus länger — fallen einige Wörter oder Wortgruppen auf, die mit Sicherheit nicht in den dialektalen Kontext passen wollen: *Augnweid*, *a hamisch Gfühl* und *Haimätstolz*. Bevor ich den Gebrauch dieser Wörter bewerte, muss ich auf die kommunikativen Funktionen des Dialekts eingehen.

Von Beginn unserer Arbeit am Sprachatlas von Unterfranken (SUF) an haben wir den Dialekt als eine Sprachform bzw. eine sprachliche Varietät definiert, die lokale oder regionale Geltung hat und von Menschen mit manuellen Berufen (z.B. Landwirtschaft oder Handwerk) im primären Lebensbereich (i.e. Familie, Arbeitsplatz) verwendet wird. Daraus folgt, dass der Dialekt konkrete Phänomene und Sachverhalte des täglichen Lebens und Zusammenlebens zu verbalisieren hat. Selbst im emotionalen Bereich ist der Dialekt weniger abstrakt als die Standardsprache, vor allem wenn sie poetisch sein will. In meinem Heimatdialekt, dem Mittelbairischen, wie es in Salzburg gesprochen wird, sagt man nicht *Ich liebe dich* oder

gar *i liab di*, nicht einmal *i hab di liab*, sondern entweder *i hab di gern* oder *i mag di*. Dieser Dialekt kennt Begriff und Wort *Heimat* nicht, wohl aber *hoamät* in der Bedeutung ‚Heimatgut‘ (Schatz/Finsterwalder 1955, 272) oder die Diminutivform *hoamatl*, die in dem Lied *Mai hoamatl han i im Zillertal drin* begegnet. Das Adjektiv *hoamisch* bedeutet ganz handfest ‚an das Heim gewöhnt, zutraulich, zahm‘. Das ‚Handwörterbuch von Bayerisch-Franken‘ (HBF) bucht das Lemma ‚Heimat‘ überhaupt nicht.

Aufschlussreich ist der Wortartikel *Haimat* in Johann Andreas Schmellers ‚Bayerischem Wörterbuch‘ (Schmeller 1985, 1108):

Das Haimät (Haemot), plur. die Haimäter, wie hochd. die Heimat, d. h. der Ort, die Gegend, wo man geboren ist; (ahd. *baz hēimō di*; Mott. 136.1: *baz hēimote*, des *heimuodis*. Graff IV, 951. BR. I, 655. Weigand, *WBh.* I, 492. *Wtmar*, fuchs. *Wb.* 159. cf. *Grimm II*, 250. 257. 998). *Heimuot* (im Reim auf „*guot*“). *Gregor a. d. St.* 593. „So die selte gen *heimode* solte varn“, *Renner* 23280. „I“ mein“ *Haemot* macht manē nicht so.“ „Dohaemt is dohaemt. und wer bleiben ka der blei“, d. *Haemot* is, glaubt mē „a *gwis*, da“ *zwaot Muada'lei*“; *Stelzhamer* in *Kaltenbrunner's* *Jahrb.* 1844, S. 263. 2) das elterliche Haus und Besitzthum. *Zeitschr.* V, 254. 61. 446. VI, 184. Der *Jüngst-Su* kriegt 's *Haemot*. 3) Haus und Hof, Besitzthum überhaupt. o“ *guots Haemot*, o“ *spers*, *spassigs Haemot*. Ein *Haimät* eintuen, ein *Anwelen* durch Kauf an sich bringen. *N. N.* *Dés* is o“ *Schmáz*, der *kaos Haemot* hāt, ein *zwecklozes*, *ungegründetes* *Geschwätz*.

Als erste Bedeutung führt Schmeller die „hochdeutsche“ an: „der Ort, die Gegend, wo man geboren ist“. Die Belege stammen aus althochdeutschen und mittelhochdeutschen Quellen sowie von Franz Stelzhamer, einem oberösterreichischem Mundartautor, der von 1802 bis 1874 lebte und neben zahlreichen anderen Gedichten die oberösterreichische Landeshymne verfasst hat (Kommersbuch 1965, 81):

Hoamatland, Hoamatlond,  
di han i so gern  
wiar a Kinderl sein Muader,  
a Händerl sein Herrn.

Auch diese Art von Poesie ist letztlich kitschige Hochsprache des 19. Jahrhunderts in dialektaler Lautform, auch wenn Stelzhamer nicht *Hoamat*, sondern das konkreter wirkende Kompositum *Hoamatland* verwendet.

Die zweite Bedeutung „das elterliche Haus und Besitzthum“ und die dritte Bedeutung „Haus und Hof, Besitzthum“ sind mit Belegen von zeitgenössischen Mundartsprechern abgesichert.

Gehen wir noch einmal zum Textausschnitt von Peter Kirchner zurück:

Wie der dinlicht – ein Idüll –  
mich überkümmt a hamisch Gfühl

Wenn ich sä des Stückla Flur  
Äläb ich Haimätstolz in pur

Dass dieser Text letztlich hochsprachlich gedacht ist, sehen wir auch an einem lautlichen Phänomen: Das Adjektiv *hamisch* ‚heimisch‘ steht in der mundartlichen Lautform, die als Entsprechung für den mittelhochdeutschen Diphthong *ei* den Monophthong *a* hat. Dasselbe würde auch auf das Substantiv *Heimat* zutreffen. Das Kompositum ‚Heimatstolz‘ steht in diesem Text in der standardsprachlichen Form mit Diphthong und eben nicht mit dialektalem Monophthong. Das Kompositum wirkt wie ein Zitat aus einer anderen Sprache.

In unserer Dialekt-Definition haben wir gesagt, dass der Dialekt im primären Lebensbereich der Dialektsprecher verwendet werde. Mit dieser haben wir auf den Alters-Dialekt, also die Mundart der älteren Generation gezielt. Wir können beobachten, dass die Vertreter der ‚volkstümlichen Dialektliteratur‘ entweder selbst der älteren Generation angehören oder vorwiegend für diese als ihr Publikum schreiben. Hans Freitag, ein Autor, der in Dingolshausen geboren wurde und jetzt in Gerolzhofen wohnt, schreibt im Vorwort zu seinem Gedichtband *‚Harre – door‘* (Freitag 1990):

Nach der Pensionierung im Jahre 1983 habe ich Zeit und Muße, „a weng Varschli, a paar Gschichtli“ zu schreiben.

Es ist schön, über Gott und die Welt nachzudenken, dem Leben in all seinen Erscheinungen nachzuspüren, einiges davon festzuhalten und niederzuschreiben für Leute, die es mögen.

Wir bekommen hier zwei Informationen:

- Der Autor ist Pensionär, gehört also schon der älteren Generation an. Zudem dürfte er Beamter gewesen sein, denn nur diese werden pensioniert.
- Der Autor sieht seine Dichtung als Mitteilung darüber, was er sich „über Gott und die Welt“ ausgedacht hat. Warum er dazu die Form eines lyrischen Gedichts wählt, sagt er nicht. Wohl aber meint er, dass ein Gedicht Informationen weitergebe.

Als erste Mitteilung „über Gott und die Welt“ finden wir in dem Gedichtband das Gedicht

### Heemet

I mooch sa, mei Heemet,  
wie die Muetter ihr Kind,  
wie es Börschla sei Mädla,  
wie die Wolkn en Wind.

Die Schprach und die Heemet,  
die sen mer vertraut,  
die ghörn för mi zamm  
wie es Knöchla zum Kraut.

Wiederum geht es um die *Heemet*, diesmal in mundartlicher Lautgestalt. Desgleichen fallen intertextuelle Bezüge auf: Freitags Heimatliebe wird durch Vergleiche dargestellt, die denen Franz Stelzhamers sehr ähnlich sind. Diese Vergleiche werden im letzten Vers der zweiten Strophe leicht variierend wieder aufgenommen.

Die Verse 3 und 4 liefern uns syntaktisch eindeutige Vergleiche: Der Bursch liebt sein Mädle, die Wolke den Wind. Wir können annehmen, dass diese syntaktischen Parallelismen von Vers 2 ausgehen: Das Ich mag seine Heimat wie die Mutter ihr Kind. Bei Stelzhamer hat das Ich sein Heimatland so gern wie ein Kind die Mutter; das metaphorische Konzept ist eindeutig: Das Ich ist das Kind, das Heimatland dessen Mutter. Doch bei Hans Freitag dreht sich dieses Verhältnis um: Das Ich ist die Mutter, die *Heemet* ist ihr Kind. Und dies ist doch eine etwas merkwürdige Heimatliebe, bei der man sich etwa einen Muttertag nur schwer vorzustellen vermag. Doch der Reimzwang macht so etwas notwendig. Desgleichen fragt bei der Lektüre des letzten Verses man sich, ob man in der Regel

(3) *Kraut* zum *Knöchla* isst oder, wie der Dichter suggeriert, das

*Knöchla zum Kraut.*

Auch Freitag kann sich kaum von der Standardsprache lösen, was sich hier in einem orthographischen Detail manifestiert: Das Substantiv ‚Mutter‘ erscheint mit dem dialektalen Diphthong *ue*, das doppelte *t* danach ist nicht nur überflüssig, sondern geradezu normwidrig; denn nach einem Langvokal oder einem Diphthong steht kein Doppelkonsonant.

Gerade auch Hans Freitags Beschreibung der Situation, das Nachdenken „über Gott und die Welt“ macht deutlich, dass es sich nicht um eine dialektale Situation nach unserer Dialekt-Definition handelt.

Almut König, Mitarbeiterin des Forschungsprojekts ‚Unterfränkisches Dialektinstitut‘, untersucht in der groß angelegten Forschungsarbeit ‚JuSUF‘ das Dialektverhalten der mittleren Generation. Dabei werden die Gewährspersonen auch gefragt, in welchen Situationen sie ihrer Meinung nach Dialekt sprechen (wobei als Situationen „Arbeit, Familie, Freunde, Freizeit, andere“ vorgegeben waren). Das Ergebnis ist ziemlich eindeutig:

Dialekt spreche ich in folgenden Situationen:

Arbeit: 22 (~27%)

Familie: 65 (~78%)

Freunde: 65 (~78%)

Freizeit: 58 (~70%)

Bei der Arbeit wird nur noch von einem Fünftel der Informanten Dialekt gesprochen; das könnte auch damit zusammenhängen, dass nur noch wenige Informanten einen manuellen Beruf haben. Zwei Drittel der Gewährspersonen aber verwenden den Dialekt in der Familie und unter Freunden, wozu man auch den Stammtisch oder Vergleichbares zählen kann. Und in diesen Situationen oder auch in der ‚Freizeit‘ spricht man nur selten über die Heimat und erklärt seine Liebe zur ihr. Wohl aber erzählt man sich bei solchen Gelegenheiten, und kleine erzählende Texte, häufig mit einer Pointe am Schluss des Ganzen, finden sich häufig in der Mundartliteratur. Solche Texte sind gewissermaßen eine Spezialität von Wilhelm Wolpert aus Hassfurt (Wolpert 1999, 40):

### Tüll

Auf Weihnachten, er überlegt hin und her,

muß für die Fraa ä Gschenkla her.

Da hat er plötzlich ä Super-Idee:

Sei Fraa kriegt heuer ä Neglischee.

»Was wünschen der Herr?« die Bedienung spricht na aa. –

»Ich möcht Tüll, für ä Nachthemd, für mei Fraa.

Und zwar möchert ich fünfanzwanzig Meter am Stück. « –

»Aber mein Herr, fünfundzwanzig Meter für ein Nachthemd, das ist doch verrückt. « –

»Das iss net verrückt, des lerna Sie aa nuch kennal!

In mein Alter iss nämlich die Sucherei schöner als wie es Finna.«

Man kann nun eine solche Schnurre für dümmlich oder für genial halten, man kann diesen Text für frauenfeindlich halten, für einen Text, der uralte Klischees bedient und daher höchstens für ein gleichaltriges Publikum taugt, die Mundart ist allemal eine adäquate Sprachform für derartiges Erzählen.

Die vorwiegende Gesprächsgattung in der Familie und unter

Freunden oder in der Freizeit ist der Smalltalk, bei dem tatsächlich über Gott und die Welt gesprochen wird. In ‚Wikipedia‘ lesen wir:

Manchmal führt auch die Tatsache, dass man einfach etwas „loswerden“ muss, zum Smalltalk. Auch wenn man wie beiläufig etwas Bestimmtes erfahren möchte, kann der Smalltalk als Mittel genutzt werden, um das Thema unauffällig anzuschneiden. Ein gutes Mittel, um von einem ungelegenen Thema abzulenken, ist das Fragen.

Im Internet finden wir auch die Seite [www.small-talk-themen.de](http://www.small-talk-themen.de), in der für jeden Tag ein Smalltalk-Thema angeboten wird. Wir können da lesen:

Ihr Small Talk-Thema für den 28. November 2008:  
Warum die Schweiz keine Hauptstadt hat

Es sind also nicht nur leichte oberflächliche Themen, sondern es können auch, zumindest ansatzweise, ernstere Themen zur Sprache kommen, die allerdings nicht ausführlich durchargumentiert werden, sondern gewissermaßen kurz beleuchtet werden. Der Bamberger Gerhard C. Krischker lässt ein lyrisches (?) Ich reflektieren (Krischker 1988, 6):

unfoäschdellboä

schdodd bambärbä  
a annära schdodd

Oder (Krischker 1988, 27):

deä bischof fo bambärbä

deä eädsä will alia daum fägiffdn  
das deä mä fai  
än hailichn gaisd däwischd  
fai obbochd

Es sind dies Gedanken bzw. Äußerungen, die nur im Dialekt getan werden können. Es sind gleichsam Blitzlichter, die kurz und deutlich Probleme oder Problemchen des Alltags beleuchten. Sie bieten keine Lösung, sondern formulieren das Problem in deutlicher Pointierung. Wenn wir die wenigen Zeilen zu einer einzigen zusammenfügen und die gewohnten Interpunktionszeichen einfügen:

deä eädsä will alia daum fägiffdn. das deä mä fai än hailichn gaisd däwischd, fai obbochd!

dann geht der Charakter von Lyrik weitgehend verloren; wir sehen hier wieder einmal, dass der Kurzvers ein, wenn nicht das Merkmal von Lyrik ist.

Dazu kommt noch ein Weiteres: Dialekt ist eine sprachliche Varietät, die mündlich und nur mündlich lebt; die Schriftlichkeit ist ein wichtiges Kennzeichen der Standardsprache. Dialektdichtung ist somit einerseits ein Widerspruch in sich, andererseits macht die Spannung innerhalb dieses Widerspruchs einen weiteren Reiz von Dialektdichtung aus. Da es für die Verschriftlichung von Dialekt keine orthographischen Normen gibt, wirkt Dialektliteratur häufig schon durch die Schrift verfremdet, und es ist in der Regel notwendig, solche Texte

laut zu lesen, damit man sie versteht.

Der Titel des Buches ist der dialektale Warnruf *fai obbochd*. Darunter finden wir den standardsprachlichen Untertitel *gesammelte dialektgedichte*. Diese Aufgabenverteilung der beiden Varietäten kennzeichnet auch die Gedichtbände des Nürnbergers Fitzgerald Kusz, der wie Krischker studierter Germanist ist. Der Titel ist ebenfalls ansatzweise dialogisch: *wennsdn sixd dann saxdersn*. Der Untertitel ist ebenfalls standardsprachlich, sogar mit vorangestelltem Genitiv: *der gesammelten gedichte erster teil*. Dass in den mundartlichen Titeln in beiden Fällen ein Du angesprochen wird, zeigt, dass zumindest diese beiden Autoren genau über die Funktion des Dialekts nachgedacht haben. Eine mündlich realisierte Varietät ist immer primär dialogisch.

Fitzgerald Kusz hat auch sehr kurze Gedichte geschrieben, in denen die Lyrizität sich hauptsächlich durch die Kurzzeilen manifestiert (Kusz 1981, 8):

#### Erziehung I

iich soochders im goudn:  
hald blouß dei maul sunsd  
däschloochi di nu

#### Erziehung II

du moußd  
gscheidä saa:  
dä klüchere  
gibd nouch

Hier sind auch die Gedichttitel standardsprachlich, die eigentlichen Texte stehen hingegen im Dialekt. Bei Kusz kommt in unseren beiden Beispielen noch der Doppelpunkt als ein spezielles Gliederungssignal dazu; die Verseinteilung dient der Hervorhebung einzelner Teile unabhängig von der Syntax. Die rhetorische Interpunktion und Typographie kehrt hier in die Literatur zurück.

Dass Derartiges bei der volkstümlichen Dialektliteratur nicht reflektiert wird, zeigt sich im Umschlag des Buches von Hans Freitag, das auch das regierende Wort des Untertitels in einer Dialektform präsentiert: *Gedichtli*.

Die rasonierende Funktion von Dialektichtung kann auch politisch missbraucht werden. Von dem bekannten Dialekt-dichter Nikolaus Fey, der 1881 in Wiesentheid geboren wurde und 1956 in Gerolzhofen starb, stammt ein Gedichtbändchen mit dem Titel ‚Heemet, dein Harz‘ (Fey 1941), zu dem Richard Rother den Holzschnitt für den Umschlag beisteuerte. Wiederum begegnet uns die *Heemet*, die hier sogar ein *Harz*, also ein Herz hat. Wie und wofür dieses Herz schlägt, finden wir u.a. in einem 14-strophigen Gedicht mit dem Titel *Es muaß sei* (Fey 1941, 32f.):

Es muaß sei

Du bist sou weit.  
Hetz wista gäh?  
Gareiht wörscht nei  
die groß Armee.

Dei Land, des wäßt,  
es it in Noat.  
Bua, sei mit Harz

und Willn Soldat.

Des Glück, ee Säl  
und Sinn za sen,  
will uns die Walt,  
die falsch, nit gönn.

Das lyrische Ich hat sich in die Rolle eines Vaters begeben, der seinem Sohn – *Bua* – ermahnt, die Notwendigkeit einzusehen und mit Freude Soldat zu sein. Schuld ist die böse Welt, die den Deutschen kein Glück kennt. Die letzten drei Strophen des Gedichts formulieren die übliche Propaganda:

Und wär in Kriag  
za falln dei Loas —  
Soldatatoad  
it öbbes Groaß.

Falln wörschta nit.  
In Gaigatäl,  
i gläb, däß d' kummst  
froah heem und häl.

Und des it gwiß:  
kummst heem von Fald,  
en größten Siag  
brengst vo dr Walt.

Die Begeisterung für die große nationale Aufgabe lässt den Dichter – als solcher fühlte er sich – schon im Vorwort (Fey 1941, 5) formulieren:

Heimat, du riefst mich, mit dir aufzubrechen zum stolzen Gang deines Schritts in die deutsche Ewigkeit. Deine deutschen Stimmen klingen in mir wollen singen aus meiner Heimat mit dem ursprünglichen Klang der bäuerlichen Sprache – Schicksal und Leben, Gemüt und Herz, Blut und Seele.

Das Gedicht *Es muaß sei* spiegelt mitnichten den „ursprünglichen Klang der bäuerlichen Sprache“. Wie sehr hier der Wille, die Propagandasprache eines Joseph Göbbels in die Sprache des ideologisch konstruierten Bauern, der nur eine Figur der ideologischen Dichtung ist und mit der Realität nichts zu tun, zu transformieren, zeigt sich geradezu in Fehlern, die einem Dialektkenner und einem Dialektliebhaber – als solcher gilt Fey heute noch – nicht unterlaufen dürften. Abgesehen davon, dass ein abstraktes Wort wie ‚Sieg‘ sicherlich nicht der bäuerlichen Sprache angehört, die dialektale Lautform ist nicht diphthongisch, wie in unserem Text, sondern wäre monophthongisch und müsste einfach *siich* lauten.

In ‚Wikipedia‘ lesen wir unter der Überschrift „Nikolaus Fey und der Nationalsozialismus“:

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 begann für ihn sowie auch für andere Dichterkollegen eine zunehmende Vereinnahmung durch die NS-Kulturpolitik, die Heimat- und Mundartichtung als Ausdruck der Blut und Boden-Ideologie aufwertete und die entsprechenden Autoren für propagandistische Zwecke zu instrumentalisieren suchte. Obwohl Feys Lyrik von den typischen Blut und Boden-Vokabeln frei blieb, konnte er sich einer Berufung als Reichs-schrifttumsbeauftragter 1933 als äußere Konzession nicht enthalten. Lediglich in zwei Vorworten zu seinen

Gedichtbänden „Mei Frank'n“ 1938 und „Heemet, dei Harz“ 1941 verfiel er in den NS-Jargon. Auch bei der Hochzeitsfeier des Gauleiters von Mainfranken, Dr. Otto Hellmuth, am 13. Juni 1936, bei der vier Dichter als symbolische Vertreter der Stände das Hochzeitspaar begrüßten, fand Fey als Vertreter der Bauern, Winzer, Holzarbeiter, Fischer und Trachten-träger mehr völkische als fränkische Worte. [...] Trotz dieser Nähe zur staatlich gelenkten Kulturpolitik, gelang es den Nationalsozialisten nicht Fey zum Kirchenaustritt zu bewegen und den religiös geprägten Teil seiner Dichtung zu unterdrücken.

Ein solcher Versuch der Rechtfertigung und Verharmlosung ist nur möglich, wenn der Wikipedia-Autor die Gedichte nicht gelesen hat. Ohne hier auf den ‚Fall Nikolaus Fey‘ weiter eingehen zu wollen, sei nur gesagt, dass Dialektdichtung als verfremdete hochsprachliche Dichtung geradezu gefährlich werden kann. In gewissem Sinn halte ich jede volkstümliche Dialektdichtung für gefährlich. Schon Bertolt Brecht hat das gewusst:

Da das Instrument verstimmt ist  
Sind die alten Notenbücher wertlos  
Und so braucht ihr einige neue Griffe.

[...]

Wenn wir vor den Unteren bestehen wollen  
Dürfen wir freilich nicht volkstümlich schreiben.  
Das Volk  
Ist nicht tümlich.



Norbert Richard Wolf

#### Zitierte Literatur:

- Brecht, Bertolt (1967): Gesammelte Werke Bd. 9. Frankfurt.  
Fey, Niklaus (1941): Heemet, dei Harz. Gedichte in mainfränkischer Mundart. Würzburg.  
Freitag, Hans (1990): Harre – door. Gedichtli in fränkischer Mundart. Gerolzhofen.  
HBF (2007): Handwörterbuch von Bayerisch-Franken. Bamberg.  
Krischker, Gerhard C. (1988): fai obbochd. gesammelte dialektgedichte. 2. Aufl. Bamberg 1988.  
Kusz, Fitzgerald (1981): wennsdn sixd dann saxdersn. der gesammelten gedichte erster teil. München.  
Schatz, Josef/Karl Finsterwalder (1955): Wörterbuch der Tiroler Mundarten. 2 Bde. Innsbruck (=Schlern-Schriften 119/120).  
Schmeller, Johann Andreas (1985): Bayerisches Wörterbuch. 2. Aufl. bearb. von Karl Fromann. Sonderausgabe 2 Bde. in 4 Teilen. München.  
Wolpert, Wilhelm (1999): Jetzt wird's aber Zeit. Mundartliche Geschichten und Gedichte zur fränkischen Weihnacht. Nidderau.



### 3. Denkwerk-Symposium in Leipzig



Yvonne Ebert, Jennifer Döll, Monika Fritz-Scheuplein, Christina Albert und Felix Burckhardt

Am 19. und 20. September begrüßte die Robert Bosch Stiftung die im Denkwerk-Programm geförderten Projekte zum 3. Symposium im Mediocampus Villa Ida in Leipzig. Als Vertreter des *Fränki*-Projekts waren in diesem Jahr Yvonne Ebert und ihre Schüler Jennifer Döll und Felix Burckhardt vom Gymnasium Marktbreit sowie Christina Albert und Dr. Monika Fritz-Scheuplein vom UDI mit dabei. Nach der Begrüßung von Dr. Ingrid Hamm, Geschäftsführerin der Robert Bosch Stiftung, hielt Prof. Dr. Klaus J. Bade vom Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück einen einführenden Vortrag über den „Homo migrans: Migration und Integration als Forschungsfragen und Gestaltungsprobleme.“ Während des Sekttempfanges war anschließend genug Zeit, sich anhand der Poster über die anderen Projekte zu informieren, miteinander ins Gespräch zu kommen und Erfahrungen auszutauschen. Am Abend trafen sich alle „Denkwerker“ im Bayerischen Bahnhof, wo nach einem leckeren Buffet Schüler des Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasiums aus Schwedt/Oder Ausschnitte aus ihrem Kabarettprogramm „Die Gaußgestoßenen – Hart an der offenen Grenze“ präsentierten. Am Samstagvormittag standen

die Schülervorträge im Mittelpunkt: Fünf Projekte aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich stellten Ergebnisse ihrer Forschungsarbeiten vor. Schüler aus Jena untersuchten zum Beispiel, wie Schüler Vorurteile abbauen, Hallenser Schüler gingen der Frage nach, ob Jugendliche für Unordnung im öffentlichen Raum verantwortlich sind und Passauer Gymnasiasten beleuchteten die politischen Auswirkungen von Wahlsystemen am Beispiel von Deutschland und Großbritannien. Das Nachmittagsprogramm war dann zweigeteilt: Die Schüler konnten zum Thema Berufsorientierung Gespräche mit verschiedenen Gastreferenten führen, die Wissenschaftler und Lehrer hatten die Gelegenheit, sich in Workshops Tipps von Fachreferenten zu den Themen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Fundraising und Sponsoring sowie Fachdidaktik und Forschendes Lernen zu holen. In Ihrem Schlusswort dankte Atje Drexler von der Robert Bosch Stiftung allen Symposiumsteilnehmern für ihr Mitwirken und die lebhaften Diskussionen und wünschte allen eine gute Heimreise. Einen persönlichen Rückblick auf das Symposium aus der Sicht der Schülerin Jennifer Döll können Sie auf der Homepage des Gymnasiums Marktbreit unter [http://www.gymnasium-marktbreit.de/aktuelles/2008\\_2009/leipzig/bericht.php](http://www.gymnasium-marktbreit.de/aktuelles/2008_2009/leipzig/bericht.php) lesen.

Max Wehner und Ellen Vögler stellten die Arbeitsaufträge des UDI für die Vorbereitung auf den Schülertag vor. Diese wurden mit allen Teilnehmern diskutiert und anschließend in zwei Arbeitsgruppen bearbeitet. Den Schwerpunkt der Unterrichtssequenz bildet der Mundartdichter Fitzgerald Kusz, der am Schülertag eine Dichterlesung halten wird. Weil das UDI ein W- und P-Seminar für die gymnasiale Oberstufe plant, referierte OStR Wolfgang Hofmann vom Jack-Steinberger Gymnasium Bad Kissingen über diese neu eingeführte Unterrichtsform. Ein konkretes Projekt für die gymnasiale Oberstufe soll bei der nächsten Lehrerfortbildung vorgestellt werden.

Im *Fränki*-Projektjahr 08/09 nehmen folgende Gymnasien aus Unterfranken teil:

Spessart-Gymnasium Alzenau  
 Jack-Steinberger-Gymnasium Bad Kissingen  
 Hermann-Staudinger-Gymnasium Erlenbach  
 Gymnasium Marktbreit  
 Johannes-Butzbach-Gymnasium Miltenberg  
 Steigerwald Landschulheim Gymnasium Wiesentheid  
 Riemenschneider-Gymnasium Würzburg  
 St.-Ursula-Schule Würzburg

## Lehrerfortbildung in Veitshöchheim am 05. Dez. 2008



Die Teilnehmer der *Fränki*-Lehrerfortbildung 2008

Am 05. Dezember 2008 fand in Veitshöchheim die UDI-Lehrerfortbildung des Projekts „*Fränki* – Schüler in Unterfranken erforschen ihren Dialekt“ statt. Die aus Mitteln der Robert Bosch Stiftung geförderte Tagung eröffnete Prof. Dr. Norbert Richard Wolf. Er betonte, dass es bei dem Projekt *Fränki* darum gehe, geisteswissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen an die Schule zu bringen. Zugleich zeigte er sich darüber erfreut, dass auch in diesem Schuljahr wieder acht Schulen mit 12 Klassen an dem Projekt teilnehmen. Mit seinem aufschlussreichen und witzigen Vortrag „Was kann, soll und darf Mundartdichtung?“ führte Prof. Wolf die Teilnehmer anschließend in das Thema des kommenden Projektjahres „Dialekt und Lyrik“ ein. Christina Albert stellte das Projekt *Fränki* vor und gab den neuen Teilnehmern einen Überblick über den Projektverlauf. Anschließend diskutierten die Teilnehmer über das letzte Projektjahr. Die Erfahrungsberichte der nun erneut teilnehmenden Lehrer lieferten konkrete Verbesserung- und Änderungsvorschläge für das Projekt.

## Die Nacht der Stimmen

Am 27.10. fand in der Universitätsbibliothek Würzburg im Rahmen der deutschlandweiten Aktion ‚Deutschland liest‘ die ‚Nacht der Stimmen‘ statt, an der auch das UDI teilnahm. Verschiedene andere Fachbereiche hatten ebenfalls Programmpunkte vorbereitet, so fand im Hörraum der Theologen und Philosophen eine Lesung aus den Werken Johannes Calvins statt, während die Germanisten Originalaufnahmen von bekannten Dichtern und Denkern vorstellten.



Dr. Almut König informiert über die Arbeit des UDI

Das UDI präsentierte im Multimediarraum Sprachaufnahmen verschiedener deutscher Dialekte, der Schwerpunkt lag auf der Region Unterfranken. Nach einer kurzen Einführung von Dr. Almut König, Dr. Monika Fritz-Scheuplein und Maïke Madera in die Arbeit des UDI und in die dialektale Gliederung des deutschen Sprachgebietes wie auch in die Dialektgebiete und -grenzen Unterfrankens konnten die Besucher an zahlreichen Rechnern diejenigen Orte auf den bereitgestellten (7) Karten anklicken, aus denen wir Aufnahmen bereit gestellt

hatten. Auf diese Weise konnten sie sich ‚quer durch Deutschland hören‘. Für die Aufnahmen aus dem gesamtdeutschen Sprachgebiet haben wir auf das sog. Zwirner-Korpus zurückgegriffen, das Sprachdaten aus den 50er und 60er Jahren aus ganz Deutschland umfasst. Die Sprecher, die beispielsweise aus Kiel, Tübingen, Brühl, Berlin und München stammten, berichten spontan (und natürlich im Dialekt) aus ihrem Leben, über ihre Arbeit und über typische Feste und Bräuche ihrer Region. Die unterfränkischen Aufnahmen stammten aus Dichterlesungen unterfränkischer Schriftsteller und Mundartdichter, wie beispielsweise Cilli Pigor, Ilse Niedermeier und Wilhelm Wolpert. Auch das breite Spektrum der Dialekte in Unterfranken zwischen Aschaffenburg und Haßfurt wurde somit repräsentiert. Insgesamt lagen für die Besucher 24 Tonproben bereit.

Den ganzen Abend über konnten wir uns über regen Besucherandrang, interessierte Nachfragen und Erzählungen der Zuhörer über eigene Dialekterfahrungen freuen. Zahlreiche Besucher ließen sich von den unterschiedlichen Stimmen, den vielen verschiedenen Dialekten mit den manchmal ganz deutlichen und manchmal etwas feineren Unterschieden, begeistern.

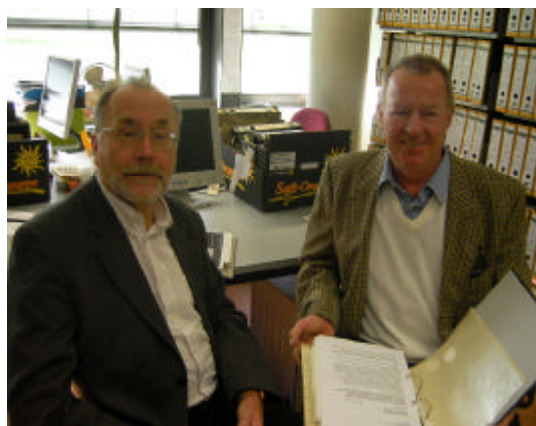
## Frankfurter Buchmesse



Dr. Elke Schuler mit SUF Band 3

Der Einladung vom Universitätsverlag Winter in Heidelberg zur Buchmesse nach Frankfurt am Main zu kommen, folgten in diesem Jahr unsere UDI-Mitarbeiter Dr. Almut König und Johannes Dorsch. In Gesprächen mit Dagmar Konetzka und Dirk Hoffmann von Winter-Verlag informierten sie sich über das Verlagsprogramm. In Frankfurt war auch unsere ehemalige UDI-Mitarbeiterin Dr. Elke Schuler, geb. Simon. Sie freute sich besonders darüber, den von ihr mitverfassten Sprachatlasband auf der Buchmesse in den Händen zu halten.

## UDI erhält umfangreichen Nachlass



Prof. Norbert Richard Wolf und Wilfried Schramm

Im Oktober überbrachte uns Wilfried Schramm aus Haibach den umfangreichen schriftstellerischen Nachlass seines Großonkels Willalbert Schramm (1886-1958), dem Verfasser des „Alt-Ascheborger Mundartgebabbels“. Willalbert Schramm dichtete überwiegend im deftigen „Fischergässer Dialekt“, der heute nahezu verlorengegangenen Sprache von „Alt-Ascheborg“. Bereits in seiner Zeit als Lehrer und verstärkt dann nach seiner Pensionierung hat sich Schramm in über 50 Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit gewidmet. Sein Nachlass umfasst Gedichte, Erzählungen und zeitgeschichtliche Dokumentationen sowie Würdigungen künstlerischer Zeitgenossen. In einem der nächsten Sendbriefe werden wir ausführlicher über diesen Nachlass berichten.

## 16. Alemannentagung

Vom 7. bis zum 10. September fand die 16. Tagung für Alemannische Dialektologie unter dem Titel „Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft“ statt. Die Universität Freiburg (Schweiz) richtete diese Tagung nach 1981 zum zweiten Mal aus.



In Ihrer Begrüßung wünschte die Gastgeberin, Frau Prof. Dr. Helen Christen, allen Teilnehmern, aufregende Diskussionen in freundschaftlicher Atmosphäre, wie es bei den Alemannentagungen Tradition sei. Mit einer Tradition mussten die Freiburger allerdings brechen. Zum ersten Mal gab es zwei Sektionen, sodass die Teilnehmer leider nicht alle Vorträge hören konnten.

Für das UDI in der Schweiz war Dr. Almut König. In Ihrem Vortrag „Dialekt auf dem Rückzug?“ Zur Interpretation der Dialektdaten bei Jugendbefragungen“ stellte sie Ergebnisse aus dem „Jungen Sprachatlas von Unterfranken“ (JuSUF) vor und kontrastierte diese mit Ergebnissen vergleichbarer Studien aus dem oberdeutschen Sprachraum. Dabei ging sie der Frage nach, inwieweit dieser Vergleich Rückschlüsse auf gesamtobersprachliche Sprachwandelprozesse zulässt.



## Dr. Sabine Krämer-Neubert in Umeå



Dr. Sabine Krämer-Neubert mit Professoren und Mitarbeitern des sprachwissenschaftlichen Instituts

Im Rahmen der Universitätspartnerschaft zwischen Würzburg und Umeå (Schweden) war Dr. Sabine Krämer-Neubert im September in Umeå. Dort hielt sie Vorträge zur Dialektologie und stellte UDI und das *Fränki*-Projekt vor. Da immer weniger Schüler in Schweden Deutsch lernen wollen, interessierten sich die Kollegen besonders für die moderne und erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Schule und Universität. Sie hoffen, durch ähnliche Projekte Werbung für das Fach machen zu können.

## BayDat-Mitarbeiter als Gastdozent in Samara



Dr. Ralf Zimmermann mit Studenten der Universität Samara

Schon zum zweiten Mal durfte ich im September die staatliche Universität in Samara, Russland als Gastdozent besuchen. War mir die Stadt im letzten Jahr noch neu und fremd, konnte ich mich dieses Jahr auf Bekanntes freuen: Der Wolgastrand, der dank bestem Wetter zu Spaziergängen einlud, die vielen Kneipen, die auf einen erneuten Besuch warteten, die neugewonnenen Freunde, die ich endlich wiedertreffen durfte. An der Universität hielt ich Seminare zu den Themen *Syntax* und *Wortbildung*. Begeistert haben mich dabei das Engagement und das große Interesse sowohl der Studierenden als auch der Lehrenden. Während die Studierenden immer bestens vorbereitet waren und aktiv am Unterricht teilnahmen, konnte ich mit den Lehrenden viele vertiefende Gespräche zum Thema führen, die für beide Seiten sehr fruchtbar waren. Zusätzlich zu meinen Lehrveranstaltungen hielt ich in Samara zwei Vorträge: Vom Goethe-Institut Samara wurde ein Nachmittag zum Thema *Deutschland rock!* veranstaltet. Es gab ein Quiz sowie einen Plakatwettbewerb zur deutschen Rock- und Pop-Musik, und ich durfte die Teilnehmer in meinem Vortrag

*Wortspiele in deutschen Rock- und Pop-Songs* nicht nur mit neuen Bands und Künstlern aus Deutschland bekannt machen, sondern konnte zeigen, wie das Thema *Rock- und Pop-Musik* sprachwissenschaftlich erschlossen werden kann. Am Tag der deutschen Sprache gab ich der Jahreszeit entsprechend im Rahmen eines Vortrags Einblicke in die deutschen Bräuche im Herbst: Erntedankfest, Oktoberfest oder auch die Martinsbräuche waren den Teilnehmern neu. Viele planen, Deutschland einmal im Herbst zu besuchen, um die Bräuche selbst mitzuerleben.

Begeistert war ich wie schon im letzten Jahr vom Engagement der Studenten über den Unterricht hinaus: Es wurden viele außeruniversitäre Aktivitäten geplant, so luden mich die Studierenden u.a. zu einem Picknick am Wolga-Ufer ein oder brachten zu unser letzten Sitzung selbstgebackene Kuchen mit.

Mir hat mein Aufenthalt in Samara wieder viel Spaß gemacht und ich hoffe, einige der Studierenden bald in Würzburg begrüßen zu dürfen. Auch ich würde mich freuen, Samara erneut zu besuchen, die Stadt an der Wolga habe ich auf jeden Fall in mein Herz geschlossen.

## Sprechender Bayerischer Sprachatlas ist online

Seit Anfang Dezember steht für alle Dialektinteressierten unter [www.bayerische-landesbibliothek-online.de](http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de) der „Sprechende Bayerische Sprachatlas“ zur Verfügung. Mit Tondokumenten aus 70 bayerischen Orten ergänzt er äußerst gelungen den bereits 2005 im dtv-Verlag erschienenen „Kleinen Bayerischen Sprachatlas“.

Der „Sprechende Bayerische Sprachatlas“ entstand von 2006 bis 2008 unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Werner König (Universität Augsburg), die Durchführung und Bearbeitung der Aufnahmen lag in den Händen von Dr. Manfred Renn, langjähriger Mitarbeiter beim Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben und Koordinator des gesamt-bayerischen Sprachatlas BSA. Für seine Tonaufnahmen haben ihm die Mitarbeiterinnen des UDI Gewährspersonen aus neun unterfränkischen Orten vermittelt: Burkardroth, Großebstadt, Ebern, Schweinfurt, Iphofen, Güntersleben, Steinfeld, Aschaffenburg und Schneeberg.



Dr. Manfred Renn

## Fragen und Antworten (17)

### Woher kommt der Ausdruck *Haggebasch*?

Wie viele andere Ausdrücke, die auch heute noch in den Dialekten in Unterfranken lebendig sind, geht auch *Haggebasch* auf das Jiddische zurück. Der erste Bestandteil *Hagge-*, lachoudisch *Haggel*, bedeutet \*Habe, Besitz, Hab und Gut\*. Das Lachoudische ist eine Mischung aus Hebräisch, Rotwelsch und eigenen Sprachschöpfungen und war die Geheimsprache der Händler in dem mittelfränkischen Dorf Schopfloch (Lkr. Ansbach). Belegt ist dort auch die Zusammensetzung *Haggelebas*, was \*alles, total\* bedeutet. Vermutlich geht diese Wortbildung auf die hebräische Konstruktion *hakol labajit* \*das Ganze, das zum Haus gehört\* zurück. Der zweite Bestandteil *-basch* könnte aber auch als verkürzte Form aus französisch *bagage* \*Gepäck\* zu deuten sein (Klepsch 2004, S. 674ff). In Unterfranken kennt man den Ausdruck nicht nur in der oben genannten Bedeutung: „*Namm dei Haggebaasch mit!*“, bekommt man zu hören, wenn man seine ganzen Habseligkeiten mitnehmen soll. Aber wenn *die ganz Haggebaasch kummt*, ist damit eine Menge von - häufig unliebsamen - Menschen gemeint, im schlimmsten Fall die ganze Verwandtschaft, die zu Besuch kommt. Egal, ob man nun Dinge oder Menschen bezeichnet, das eine ist nicht viel wert und die anderen sind eher unwillkommen.

Lit.: Klepsch, Alfred: Westjiddisches Wörterbuch. Tübingen 2004.

Von Dr. Monika Fritz-Scheuplein

## Das UDI-Tagebuch



### UDI bei der Tagung zur Förderung der Lesekompetenz

Am 25. April 2009 veranstaltet das Zentrum für Lehrerbildung und Bildungsforschung der Universität Würzburg (ZfL) die dritte Tagung zur Förderung der Lesekompetenz für Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten. Das UDI beteiligt sich sowohl planend als auch mit einem Workshop aktiv gestaltend an dieser Tagung. Als Referent für einen der beiden Plenarvorträge konnte das UDI Prof. Werner König von der Universität Augsburg gewinnen, der über den Einfluss der Dialekte beim Lesen referieren wird.



### Fitzgerald Kusz kommt zum UDI-Schülertag 2009

Der UDI-Schülertag am 4. März 2009 steht unter dem Motto „Dialekt und Lyrik“. Der bekannte Nürnberger Mundartdichter Fitzgerald Kusz, vielen als Autor von „Schweig Bub“ bekannt, bereichert diesen 5. Schülertag mit einer Lesung seiner Gedichte und einer anschließenden Diskussion mit den Schülern. Das Interesse am UDI-Schülertag ist ungebrochen, innerhalb einer Woche haben sich bereits 600 Schüler aus ganz Unterfranken mit ihren Lehrern angemeldet.



### UDI beim Diskussionsabend in Waldberg/Rhön

Einer Einladung der Landräte aus den Landkreisen Rhön-Grabfeld und Bad Kissingen zu einem Diskussionsabend folgte das UDI am 3. September 2008. In der „Waldberger Scheune“ trafen sich Vertreter aus Politik, Kunst und Kultur um über das geplante Projekt „Akademie für Theater, Mundart und Brauchtum in der fränkischen Rhön“ zu sprechen. Im Rahmen dieser Veranstaltung berichtete Dr. Almut König über die Aktivitäten des UDI in Sachen Dialekt im Regierungsbezirk Unterfranken.



### UDI in der Einführungsvorlesung

Im Rahmen der Einführungsvorlesung für Erstsemester von Prof. Dr. Johannes Schwitalla hielt unsere UDI Mitarbeiterin Dr. Almut König am 10.12.2008 einen Vortrag über die Dialekte in Unterfranken und die Arbeit des UDI mit dem Titel „Aus der Werkstatt des UDI“. Szenenapplaus gab es für Prof. Schwitalla, der den Vortrag um Beispiele auf Schwäbisch bereicherte.

Mit freundlicher Unterstützung des



**IMPRESSUM:**  
Unterfränkisches Dialektinstitut  
Institut für Deutsche Philologie  
Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
Am Hubland  
97074 Würzburg  
Satz und Layout:  
Dominik Banhold